

Augusto Giacometti und seine Churer Glasgemälde

Autor(en): **Dosch, Luzi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte
Graubündens**

Band (Jahr): **39 (1997)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Augusto Giacometti und seine Churer Glasgemälde

Von Luzi Dosch

Redaktionelle Vorbemerkung

Das 50. Todesjahr von Augusto Giacometti nehmen wir im Bündner Jahrbuch zum Anlass, ein grosses Werk unseres Bergeller Künstlers, die drei Glasfenster von St. Martin in Chur, über unterschiedliche Zugänge zu betrachten, vielleicht neu wahrzunehmen: erstens aus kunsthistorisch-wissenschaftlicher Perspektive, indem Luzi Dosch die Reaktionen der Einheimischen auf das 1919 geschaffene Werk – die öffentliche Meinung von damals – nachzeichnet und zweitens aus kultureller Perspektive, indem Reinhard Kramm und Stephan Thomas über ein «Konzert in Bildern und Texten» berichten, das Giacomettis Glasfenster in der Nacht des Stephanstags von 1995 in der Form eines Gesamtkunstwerks zum Leuchten bringen wollte.

Die Martinskirche und ihre Geschichte

Der Stadtbrand von 1464, der den grössten Teil der Churer Altstadt in Mitleidenschaft zog, richtete auch an der Martinskirche bedeutende Schäden an.¹ Wie es scheint nach den Wiederaufbauarbeiten an den Wohnhäusern baute man die Kirche wieder auf, wobei bestehende karolingische Teile einbezogen wurden. 1473 war der Chor vollendet. Eine Inschrift über dem Chorbogen nennt den Werkmeister des Baus, Stefan Klein aus Freystadt in Oberösterreich, und das Jahr 1491, als die Arbeiten an Chor und Schiff ver-

mutlich unter Dach waren. Im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts fügte man auf der Nordseite in mehreren Bauetappen ein Seitenschiff und eine Sakristei an. Daran rückte man im frühen 16. Jahrhundert einen Glockenturm, der 1533 noch im Bau war. Charakteristika der spätgotischen Anlage wurden der polygonale Chor mit seinem Sterngewölbe, die Netzgewölbe im Langhaus sowie die spitzbogigen Masswerkfenster, die sich im Chor und im Seitenschiff erhalten haben. Die nächsten Jahrhunderte brachten baulich wenig Änderungen. Die folgenreichste betraf die Ausstattung. Nach Einführung der Reformation durch Pfarrer Johannes Comander wurden die Altäre entfernt und der Kirchenschatz verkauft und eingeschmolzen. An der Südwand des Hauptschiffes brach man vielleicht im späten 16. Jahrhundert drei breite, spitzbogige Lünettenfenster aus. In der Barockzeit bestanden Emporen sowohl an der Westseite des Hauptschiffes als auch im Seitenschiff. 1889 stellte eine Stifterin Fr. 500.– in Aussicht, wenn noch im Laufe des Jahres die vier Fenster im Chor mit biblischen Figuren in Glasmalerei versehen würden.² Da eine Offerte mit nahezu Fr. 3000.– rechnete, rief der Kirchenvorstand öffentlich zur Unterstützung auf. Ausgeführt wurden Glasgemälde für die drei Fenster des Chorabschlusses, die Christus zwischen seinen Jüngern Paulus und Johannes zeigen. Das Paulusfenster trägt die Signatur der Mayerschen Königlichen Hofkunstanstalt in München. Vermutlich beim Einsetzen dieser Werke sind die vertikalen Stäbe der spätgotischen Mass-

werke entfernt worden. Ihr Fehlen erlaubte eine ungestörte Entfaltung der Bilder.

Der Turm erhielt im Laufe der Zeit verschiedene Bemalungen, deren Programme zum Ausdruck brachten, dass er nicht nur der kirchlichen, sondern auch der politischen Gemeinde diene. Im Jahr der angekündigten Stiftung der Chorfenster, 1889, wurde der alte Turmabschluss mit Wächterstube und Renaissance-Haube durch einen neugotischen Aufbau ersetzt. Die veröffentlichte Reaktion darauf war fast durchwegs negativ.³ Ende 1915 sicherte der ehemalige Bankier und nunmehrige Wohltäter und Mäzen Hermann Herold einen bedeutenden Beitrag für eine gestalterische Verbesserung zu.⁴ In einem Wettbewerb wurden Otto Schäfer und Martin Risch als Architekten des Umbaus ermittelt. Ihr Projekt sah die Erhöhung des Turmes um ein Geschoss und einen Abschluss in Anlehnung an das 16. Jahrhundert vor. Kurz vor Baubeginn im Sommer 1917 änderten die Architekten ihren Plan: Mit Zustimmung der Wettbewerbsjury und der Baukommission entstand der hohe, schlanke Spitzhelm, der seither das Stadtbild prägt.

Nach Ausführung der Arbeiten am Turm erhielten die Architekten den Auftrag, die Kirche selbst neuen Wünschen anzupassen. Im Unterschied zu heutigen Restaurierungen, die vor allem der Geschichte verpflichtet sind, handelte es sich bei den damaligen Arbeiten um die freiere Variante einer Renovation. Es ging nicht nur um konservatorische Arbeiten oder solche, die auf einen älteren Zustand zurückführen. So wie man sich zuvor bei der Turmgestaltung Freiheiten genommen hatte, wagte man im Innenraum eine liturgische und künstlerische Neuinterpretation.⁵ Die Orgel wurde von der Westempore in den Chor und die Kanzel von der Schiffsmitte an den Chorbogen versetzt; das Kirchengestühl erhielt eine neue Ausrichtung. Anstelle der Lünetten des Hauptschiffes brach man drei schmale, der Gotik nachempfundene Lanzettfenster aus; ein weiteres

Fenster entstand an der Südseite des Chors. Wie die drei mittleren Fenster des Chors, sollten nun auch die Südfenster des Hauptschiffes mit bildlichen Darstellungen ausgezeichnet werden. Nach Angaben von Augusto Giacometti führte man hier die ersten Glasgemälde nach seinen Entwürfen aus. Sie wurden zum Ausgangspunkt für eine ganze Reihe weiterer Werke in verschiedenen Schweizer Kirchen.⁶

Der Auftrag an Augusto Giacometti

«Alle meine Glasgemälde waren direkte Aufträge, die nicht durch Wettbewerbe entstanden sind. Bei jedem Fenster habe ich das Thema vorschlagen können, das auch immer angenommen wurde.» Vermittler des Auftrags an Augusto Giacometti war Martin Risch, zusammen mit Otto Schäfer Architekt der Kirchenrenovation. Ein Jahr zuvor, 1917, hatte der Maler im Auftrag von Risch Entwürfe für drei nicht ausgeführte Chorfenster der Kirche Langwies geschaffen.⁷ Für die Churer Fenster erstellte Giacometti am 5. Februar 1918 eine Offerte, im März Skizzen.⁸ Am 29. April vergab die Baukommission auf Vorschlag von Otto Schäfer die Arbeit.⁹ Von möglichen anderen Künstlern und vom Thema der Darstellung wird in den vorliegenden Akten nicht gesprochen. Die Gemälde sollten unter Oberaufsicht des Beraters der Kirchenrenovation, des Professors für Kunstgeschichte Josef Zemp, entstehen. Zudem wurden zwei Bedingungen gestellt: Auch von der Südseite her müsse Licht gespendet werden und die Bilder hätten «gemein verständlich» zu sein. Die definitiven Entwürfe im Massstab 1:10 seien in Chur auszustellen.

Gustav Bener, Mitglied des Kirchenvorstandes, Kulturförderer und von 1918 bis 1936 Direktor der Rhätischen Bahn, beanstandete die Vergebung an Giacometti und wollte die Kompetenzen der Baukommission einschränken.¹⁰ Der Kirchenvorstand lehnte dies ab. Die Vergebung stehe nicht im Wider-



Hermann Herold (1851–1940), Bankier in Paris, Wohltäter und Mäzen. Herold kehrte 1915 in seine Geburtsstadt Chur zurück, wo er durch eine Schenkung den entscheidenden Impuls für den Umbau des Turms und die Renovation der Kirche zu St. Martin gab. (Foto aus: Zur Erinnerung an Peter Herold, Chur 1940).

spruch zu den von der Kirchgemeinde geäußerten Wünschen. Die Idee einer öffentlichen Ausstellung der Entwürfe vor Ausführung der Fenster und andere Anregungen seien Herrn Giacometti mitgeteilt worden. Es dürfe angenommen werden, dass der Künstler dies berücksichtige und sich bemühen werde, für die Churer Stadtkirche eine erstklassige Arbeit zu liefern. Im Vertrag mit dem Künstler könne noch die Bemerkung Aufnahme finden, «dass er gehalten sein solle, allfällige begründete Begehren auf Abänderung dieses oder jenes Teiles der ausgestellten Entwürfe nach Möglichkeit zu berücksichtigen».

Begeisterung

An der Baukommissionssitzung vom 21. Juni 1918 lagen die Entwürfe auf. «Sie finden

allgemeine Befriedigung & gefallen sehr, daher wird deren Genehmigung zur Ausführung dem Kirchenvorstand beantragt. Die Entwürfe sollen in einem Schaufenster eine Woche lang ausgestellt werden.»¹¹

Am 25. Juni erschien in der Neuen Zürcher Zeitung die erste Besprechung des Werkes. Der Kunstkritiker Hans Trog hatte die Entwürfe im Atelier des Künstlers in Zürich aufgesucht und sich gewiss auch mit diesem darüber unterhalten. Der Autor geht auf den erzählerischen Gehalt der Darstellung ein: «Das Mittelfenster zeigt das Christkind im Stall, verehrt von Maria und Joseph und zwei Engeln; im linken Fenster dann die Hirten auf dem Felde, denen die himmlische Botschaft verkündet wird, im rechten die drei Könige, die sich zur Huldigung aufgemacht haben.»¹² Er hebt das «königliche» Rot des mittleren Fensters, das Blau des Verkündigungse Engels und das prunkvolle Orange gelb der Königsgaben hervor. Hier kann man beifügen, dass sich das Blau des Verkündigungse Engels mit dem Blau des vordersten Königs zu einer Diagonalen schliesst. Als Charakteristikum definiert Trog die streng flächenhafte Disposition der Szenen, den Verzicht auf alle räumliche Illusion. Die teppichartige Wirkung entspreche dem klassischen Stil der Glasmalerei. Prachtvoll sei der Reichtum an farbigen Harmonien, den Giacometti in diesen drei Fenstern entfalte.

Am 1. Juli 1918 äusserte sich Josef Zemp zuhanden des Kirchenvorstands zu den Entwürfen. Mit den von breiten Bordüren umschlossenen Figuren sollten die Glasmalereien die Wirkung eines reichen, farbensatten Teppichs hervorbringen, ähnlich wie die besten Glasmalereien des 13. Jahrhunderts. Der Künstler halte sich von jeder direkten Anlehnung an historische Stilformen frei und gestalte alle Einzelheiten durchaus in modernem Sinn. «Die dekorative Anordnung der Farben verbindet sich auf das glücklichste mit einer originellen und wohlüberlegten Komposition der Figuren. Das Prinzip einer modernen Haltung des Entwur-

fes verdient unbedingte Anerkennung. Es zeigt den Weg, auf dem die Glasmalerei aus einer künstlerisch wertlosen Kopistenarbeit wieder zum Rang einer wirklichen Kunst emporsteigen kann.»¹³

Kritik und Verteidigung

Der Gönner der Kirchenrenovation, Hermann Herold, äusserte gegenüber dem Präsidenten der Baukommission, dem Stadt- und späteren Staatsarchivarn Dr. Fritz Jecklin¹⁴, verschiedentlich Bedenken. Zuerst zeigte er sich irritiert von der geringen Abweichung von der kleinen Skizze zu den Entwürfen; er hatte «neue Sachen» erwartet.¹⁵ Von Valbella aus schrieb er am 3. Juli, nach Aussagen eines Herrn aus Chur führten die bei Schuler ausgestellten Skizzen zu Missverständnissen.¹⁶ Die Leute schienen zu glauben, dass die Scheiben in der ausgestellten Grösse nebeneinander in ein Fenster eingesetzt würden. Es sei wichtig, dass man die Sache genau erkläre. Zwei Tage später wurde Herold deutlicher:

«Seit ich Ihnen schrieb, habe ich noch mehr gehört von den Beurtheilungen der Scheiben; es scheint, es werde sehr geschumpfen nicht wegen der Farben, welche Niemand anders als prächtig finden kann, aber wegen der Figuren.»¹⁷ Für einen endgültigen Entscheid brauche es seiner Ansicht nach Entwürfe in grösserem Massstab. «Selbstverständlich kann man nicht auf alle Leute Rücksicht nehmen, da ja der grösste Theil[] Nichts von der Sache versteht, aber ein Werk, welches auf Jahrhunderte unsere Kirche schmücken soll, sollte doch derart sein, dass die Kirchgänger im Allgemeinen ihre Freude daran haben werden. Eine Kirche ist nicht ein Museum einer Künstlergesellschaft, und die Bilder in der Zürcher Universität, welche bekanntlich ein wahrer Hohn waren, machen die Leute stutzig, die Künstler allein schalten zu lassen.»¹⁸ Sollte die Erstellung «vergrösserter Skizzen» zeitliche

Verzögerungen zur Folge haben, könne man in der Kirche vorerst gewöhnliche Scheiben einsetzen. «Ich hoffe, dass am Sonntag die Leute, welche glauben reklamieren zu sollen, es auch in der Versammlung thun werden, damit man die Sache abklären kann, ehe es zu spät ist.»

Mit Unterstützung der Stellungnahmen von Trog und Zemp verteidigte Fritz Jecklin das Werk Giacomettis. Aufträge solcher Art seien von jeher Vertrauenssache gewesen.

«Der Auftraggeber muss daher dem zu Beauftragenden volles Vertrauen entgegenbringen, er muss von vorneherein der festen Überzeugung sein, dass der Auftragnehmer seine volle geistige & physische Kraft einsetzen wird, um etwas Ganzes, etwas Bleibendes & Erfreuliches zu schaffen. Diese Überzeugung zu erlangen sollte jeder Auftraggeber im Stande sein. Etwas anders ist es mit der künstlerisch-ästhetischen Würdigung der bestellungsgemäss gelieferten Entwürfe, d.h. der objektiven fachmännischen Beurteilung der letztern. Da werden wohl die meisten Besteller ihr «non possumus» bekennen müssen: wir sind dies nicht im Stande. Darum wenden sich die gewissenhaften Besteller, namentlich diejenigen, welche ein Gemeinwesen – heisse es nun Kirche oder Staat – zu vertreten haben, an Kunstkritiker, an Fachleute, um von ihnen vernehmen zu können, ob die Entwürfe gut, künstlerisch & hinsichtlich praktischer Verwendbarkeit unanfechtbar & auftragsgemäss seien.»¹⁹

Kirchenvorstand, Baukommission und bauleitende Architekten seien der festen Überzeugung, dass Augusto Giacometti sein ganzes Können daran setzen werde, drei Glasgemälde zu liefern, die nicht nur seinem «weltberühmten Namen alle Ehre bereiten», sondern auch der Kirche St. Martin «zu bleibendem Schmuck reichen werden.»²⁰

Gegenüber Josef Zemp gab Jecklin am 8. Juli 1918 zu verstehen, dass er mit einiger Opposition rechne. Er bedankte sich für das Gutachten; so habe er etwas in der Hand, «damit ich jederzeit im Falle bin, sie gegen

allfällige Angriffe auszuspielen». An der Kirchgemeindeversammlung vom Vortag habe er sich nach Anfragen und Anregungen erkundigt. «Ich erwartete eine Anfrage wegen den Glasgemälden, sie kam aber nicht. Dagegen wünschte man Kleiderhacken, Schirmständer etc. Ich hatte natürlicherweise keine Lust & keine Veranlassung, eine Diskussion über die Glasgemälde heraufzubeschwören, man weiss ja, was dabei schliesslich herauskommen kann, ich kann jetzt jederzeit sagen, man habe dem <Volke> Gelegenheit gegeben, sich auszusprechen.»²¹ Im Unterschied zu Herold, der Abänderungen gegenüber nicht abgeneigt gewesen zu sein scheint, war Jecklin also froh, dass die Arbeit ihren Weg diskussionslos und damit auch ohne weitere Einflüsse von aussen ging.

Ausführung

Auf den 12. Dezember 1918 ist der Vertrag zwischen Augusto Giacometti und dem Zürcher Glasmaler Oskar Berbig Sohn über die Ausführung der Fenster datiert. Am 13. Januar 1919 teilte Martin Risch Giacometti vorsichtig mit, die Baukommission wünsche eine zweite Fensterprobe. In einem weiteren Schreiben warb Risch um Verständnis für das Ersuchen; das dürfe nicht falsch verstanden werden, just der Antragsteller, Pfarrer Walser, freue sich riesig auf die Fenster.²² «Es sind wieder 2 Stücke eines Glasgemäldes zur Besichtigung ausgestellt, die allgemein befriedigen», heisst es am 13. Februar.²³ Und am 14. April wird festgestellt, dass die Glasgemälde vollendet und bis zum 13. April in Zürich ausgestellt worden seien. Die Einsetzung in die Martinskirche habe vom 12. bis 17. Mai zu erfolgen. Die Einweihungsfeier der Kirche legte man auf den 25. Mai fest. Professor Zemp, Augusto Giacometti und Hermann Herold seien besonders einzuladen.²⁴ Am 19. Juni stellte Giacometti Rechnung über einen Gesamtbetrag von Fr. 16'490.40; darin eingeschlossen waren



Fritz Jecklin (1863–1927), Konservator des Rätischen Museums, Stadt und Staatsarchivar. Als Präsident der Baukommission für die Renovation der Martinskirche unterstützte Jecklin engagiert die Realisierung der Glasgemälde von Augusto Giacometti. (Foto aus: Jahresbericht HAGG 1927)

sowohl seine Arbeiten und Auslagen als auch die der Firma Berbig. Die Offerte für die drei fertig montierten Fenster war auf Fr. 15'600.— veranschlagt gewesen.²⁵ «Da die Glasgemälde wirkliche Kunstwerke sind», folgten Kirchenvorstand und Baukommission Giacomettis Wunsch um Erhöhung des Beitrages auf Fr. 20'000.—²⁶

Hermann Herold hielt sich auch in der Ausführungsphase auf dem laufenden. Am 21. Januar 1919 besuchte er Giacometti in Zürich. «Ich bin diesen Nachmittag bei Hr. G. gewesen und es freut mich, Ihnen sagen zu können, dass seine Arbeit grosse Fortschritte gemacht hat, und dass ich prächtige Stücke mit wundervollen Farben gesehen habe. Er gedenkt, in 2 – 3 Wochen wieder nach Chur zu kommen mit 2 grossen Stücken.»²⁷ Am 10. April war Herold an der Zürcher Ausstellung.²⁸ Am 22. April teilte er Fritz Jecklin

mit, er hoffe ihn «gegen Ende der nächsten Woche» «bei der Aufstellung des Werkes von Meister Giacometti» zu sehen.²⁹

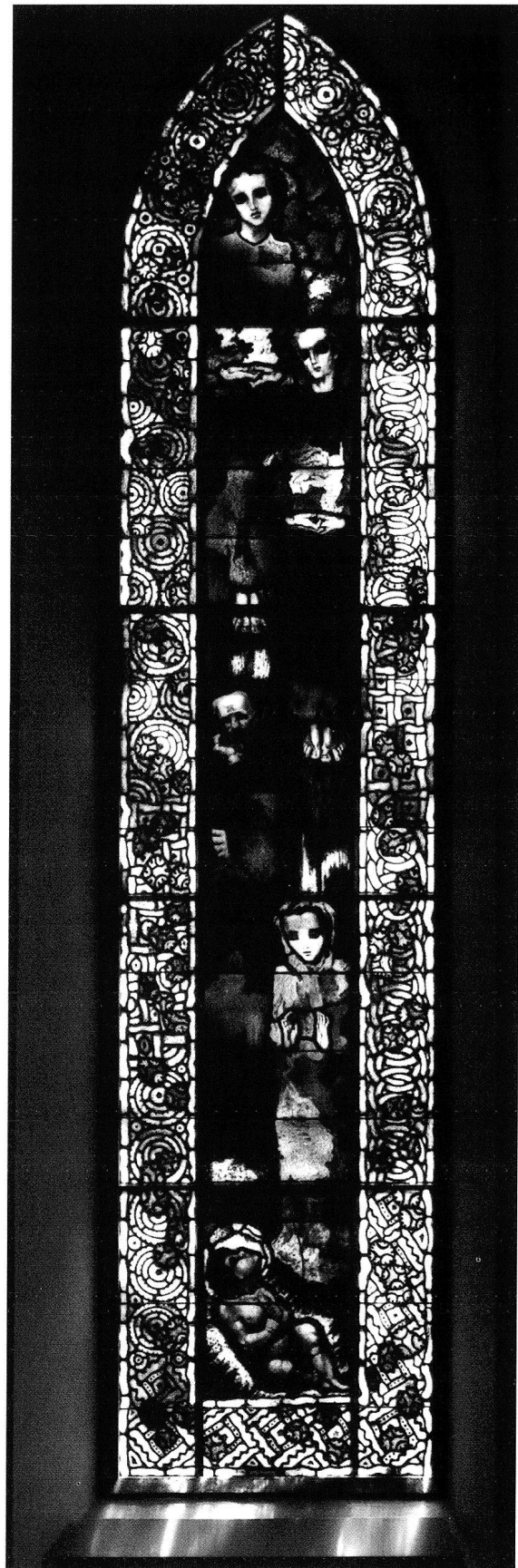
Aufnahme

Wie sehr die Beteiligten darauf bedacht waren, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu gewinnen, geht daraus hervor, dass sie das vollendete Werk vor der Überführung nach Chur eine Woche lang in Zürich präsentierten. Die Ausstellung fand im Turnsaal der Höheren Töchterschule statt und dauerte vom 7. bis 13. April 1919. Die Kosten für diese verhältnismässig aufwendige Ausstellung teilten sich drei Parteien: die Kirchgemeinde sowie vermutlich der Künstler und die ausführende Firma. Augusto Giacometti und Otto Berbig Sohn empfahlen sich mit der Ausstellung für weitere Werke der Glasmalerei.³⁰

Die Kunstkritik reagierte begeistert. Hans Trog erinnerte in der Neuen Zürcher Zeitung an seine frühere Besprechung des Entwurfs. Die Gestalten seien kühn und flächenmässig übereinandergeschichtet – in schmale Fenster gepresst und in ihrer kleinen Anzahl doch ohne mühselige Enge. Da Räumliches kaum angedeutet und nirgends illusorisch geworden sei, entstehe der prachtvolle Teppichcharakter mittelalterlicher Glasmalerei.

«Lodernd, glühend ein Strom von Rot im mittleren Fenster; man mag es mystisch deuten auf die Welt- und Menschenliebe, die in diesem Kindlein in die Welt trat. Links erlebt man Klänge, Ströme von Blau (im herrlich stofflich-weichen Gewand des Engels) und dann von Violett zusammen mit Dunkelrot, dass sich das Auge nicht ersättigen mag. Die Schönheit dieses Violett ist unbeschreiblich. Das Fenster rechts wird neben dem Blau des ins Profil gestellten untersten Königs durch

Augusto Giacometti: Christi Geburt. Mittleres der drei Glasgemälde im Hauptschiff der Churer Martinskirche. Ausgeführt 1919 von der Zürcher Firma Oskar Berbig Sohn. (Foto: Ralph Feiner, Chur).



die gelb-orange-Pracht der zwei andern beherrscht. Die Bordüren um die Figurenflächen, gewoben aus Bandornamenten und Vegetabilischem, verwachsen farbig sehr geschickt mit den Darstellungen. Das Inhaltliche ist leicht ablesbar für jeden, der überhaupt sehen gelernt hat; aber es wird gewissermassen ins farbig Transzendente herrlicher Schmuckstücke hinübergeführt, und sein Seelisches, wie es durchgehend zum Ausdruck gelangt in den irdischen und in den himmlischen Gestalten, bedeutungsvoll gesteigert.»³¹

Der Berichterstatter der Züricher Post hob wie Trog die Farbenpracht und ebenfalls wie dieser die Leistung des Glasmalers Oskar Berbig hervor. «Das Farbige hat jeweilen seinen eigenen Stimmungsgehalt: in dem blauvioletten Klang des ersten Fensters etwas ahnungsvoll Feierliches und Mystisches, in dem Rot des zweiten mag man Jubel und Erfüllung lesen, das leuchtende Gelb des letzten deutet auf Pracht und Reichtum.»³²

Auch Hermann Herold freute sich über das Werk. «Ich war gestern in Zürich, um die Scheiben zu sehen. Sie sind wirklich sehr schön und ich glaube, sie werden grossen Eindruck machen. In unserer Kirche dürften sie noch schöner wirken als in Zürich, wo das Licht etwas zu stark wirkt. Je länger man sie ansieht, desto besser gefallen sie.»³³

Als die Glasgemälde in Chur eintrafen und eingesetzt wurden, war das Terrain für eine gute Aufnahme vorbereitet. Der freie Rätier hatte den NZZ-Artikel von Hans Trog bis auf Ausstellungshinweise ungekürzt abgedruckt.³⁴ Ein auf den Tag der Einweihung hin publizierter Beitrag spricht von «jenen Farbenwundern, die Giacomettis Meisterschaft besiegen».³⁵ Erzählt werde nicht irgend eine biblische Geschichte oder irgend eine Legende, sondern die Botschaft von der Geburt des Erlösers – das tiefste Gleichnis. Zu bewundern sei die Einfachheit des Figürlichen. Das Mittelfenster werde durch die vier Gestalten in herrlichen Purpurgewändern betont. Die Kirche möge – wie man sagen höre – an trü-

ben Tagen etwas dämmrig sein, düster werde sie nie sein.

Am Tag der Einweihung wurde das Werk Augusto Giacomettis sowohl in der Predigt von Pfarrer Peter Walser als auch in der Dankesrede des Kirchgemeindepräsidenten Johann B. Gartmann gewürdigt, die dieser am mittäglichen Bankett hielt.³⁶ Giacometti, so der Zeitungsbericht, sei es gelungen, den Beifall aller Bevölkerungsschichten von Chur zu erringen.

Eine ausführlichere negative Stellungnahme erschien im Zusammenhang mit einer vom Kirchenvorstand durchgeführten Geldsammlung zur Tilgung der Mehrkosten der Renovation. Letztere vermöge nicht durchwegs allgemeine Anerkennung zu erwerben.

«Wir meinen damit ganz besonders die durch die neuen Wandgemälde [gemeint sind die Glasgemälde; L.D.] hervorgerufene Verdunkelung der Kirche. Durch diese Bilder mit ihren saftigen Farben vermag die liebe Gottessonne nicht in die Kirche zu dringen und die Räume derselben zu erhellen. Es ist dunkel geworden in der St. Martinskirche und das ist in hohem Grade zu bedauern. Man hat aus diesem Grunde oft Mühe, im Gottesdienst von seinem Gesangbuche Gebrauch zu machen. Noch schwerer fällt dabei ins Gewicht, dass die Dunkelheit auf das Gemüt nicht erhebend und befreiend, sondern drückend und lähmend wirkt. Die Religion, die echte religiöse Gesinnung und Stimmung ist nicht eine finstere und düstere, sondern eine frohe und freudige Sache. Religion ist Festfreude, und als solche kann sie hinter dunklen Mauern nicht gedeihen.»³⁷

Auf diesen Einwand ging Martin Risch in einem Renovationsbericht ein, der mehr als ein Jahr später erschien:

«Giacometti's Fenster haben nicht überall Beifall gefunden. Als Kunstwerke wagt sie allerdings niemand in Frage zu ziehen, alle Berufenen sind einig darüber, dass die schöne Kunst der Glasmalerei zu einer heute einzig dastehenden Höhe geführt worden ist. Was den Fenstern aus Nichtkünstlerkreisen

zum Vorwurf gemacht wird, ist ihre starke Dämpfung des Lichtes. Es ist <Stimmung> entstanden! Ob dies ein Vorteil oder ein Nachteil ist, darüber werden die Meinungen ewig wechseln. Wir glauben, künstlerische Stimmung haben unsere Kirchen nötig als Gegengewicht zur materialistisch-wissenschaftlichen Auffassung des Alltagslebens. Und wenn man an dunklen Tagen die Gesangbücher nur mit Mühe lesen kann, steht heutzutage das elektrische Licht zur Verfügung. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die St. Martinskirche eine eng eingebaute alte Kirche ist, die von vorneherein nicht auf <hell> gestimmt sein konnte. Heute müsste eine protestantische Kirche ja anders gebaut werden. Und doch! wer hat nicht den Kontrast der damaligen Stille gothischer Dome zum Grosstadtgetümmel auf gelegentlichen Reisen erlebt und – nie mehr vergessen?»³⁸

Offenbar beflügelt von der überwiegenden Zustimmung, entwarf Giacometti im März 1920 Entwürfe für drei Chorfenster der Martinskirche. Die Pastelle, die in der Werner Coninx-Stiftung in Zürich aufbewahrt werden und indirekt aus dem Privatbesitz des Kunsthistorikers Erwin Poeschel stammen, zeigen Kreisformen in starker Farbigkeit.³⁹ Sie sollten wohl die drei Glasgemälde der Mayer-schen königlichen Hof-Kunstanstalt ersetzen, deren Bedeutung als Werke des Historismus in der Zwischenzeit glücklicherweise ebenfalls erkannt wurde.

Das Auftragswerk als gesellschaftlicher Prozess

Die hier ausführlich wiedergegebenen Stellungnahmen der Beteiligten und des Publikums werfen ein Licht auf allgemeine Probleme bei Auftragswerken der Öffentlichkeit. Die Entstehung und Realisierung der Churer Glasgemälde von Augusto Giacometti wurde von Begeisterung, Skepsis und Ablehnung begleitet. Streiter für die Sache des



Augusto Giacometti (1877–1947) in seinem Zürcher Atelier. Die Aufnahme zeigt den Maler während der Arbeit an Entwürfen für die 1943 ausgeführten Glasgemälde der Wasserkirche in Zürich. (Foto aus: Hartmann: Giacometti).

Künstlers waren in erster Linie die Architekten Otto Schäfer und Martin Risch, der Stadtarchivar Fritz Jecklin und die beigezogenen Kunstfachleute Hans Trog und Josef Zemp. Als Präsident der Baukommission war Jecklin von der Kirchgemeinde demokratisch legitimiert. In den überlieferten schriftlichen Zeugnissen tritt er als geschickter Taktiker hervor, der sein Anliegen unter Einbezug der Presse planmässig vorantreibt. Er muss von der Kunst Giacomettis überzeugt gewesen sein – auch wenn anzunehmen ist, dass er ihre Bedeutung nicht nur aus taktischen Gründen von den Experten bestätigen liess. Mit seinem Plädoyer für ein begründetes Vertrauen gegenüber dem beauftragten Künstler hat er allgemeingültige Leitgedanken formuliert. Der Kunstkritiker Hans Trog und der Kunsthistoriker Josef Zemp begegneten den Entwürfen Giacomettis mit grosser Offenheit. Sie liessen sich von einer Begeisterungsfähigkeit tragen, die auf das ganze Unternehmen übersprang.

Skeptisch verfolgte der Gönner Hermann Herold den Prozess. Anlässlich einer Anre-

gung, die ihm im Zusammenhang mit den Glasgemälden überbracht wurde, betonte er, dafür sei die Kirchgemeinde zuständig; er habe seinen Beitrag an die Kirchenrenovation «in globo» gestiftet.⁴⁰ Es ist anzunehmen, dass Herold sich stärker eingemischt hätte, wenn er – wie wenige Jahre zuvor in Parpan – direkter Stifter der Gemälde gewesen wäre.⁴¹ Wäre das Werk dann überhaupt realisiert worden? Hätten Abstriche gemacht werden müssen? Herolds Briefe erlauben einen kleinen Einblick in seine Kunstauffassung. Die Skepsis gegenüber dem entstehenden Werk weicht in der Ausführungsphase der Begeisterung. Wie weit Herolds Weg zu einem Verständnis für zeitgenössische Kunst gewesen sein muss, lässt sich erahnen, wenn man den fast pedantischen Bildaufbau der Parpaner Fenster von Richard Nüscheler mit der grosszügigen Arbeit Giacomettis vergleicht und sich an Herolds Aussage zu Giacomettis Brunnenmosaik in der Zürcher Universität erinnert. Auch der zweite bedeutende Bündner Kulturförderer der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Gustav Bener, scheint entgegen bisheriger Annahme⁴² die Bedeutung Giacomettis als Glasmaler zumindest anfangs nicht erkannt zu haben.

Auffällig und wohl typisch für das kleinstädtische Milieu ist sodann das Fehlen einer offenen Kritik. Bei den vorliegenden publizierten Einwänden wird lediglich die Dunkelheit des Raumes gerügt, nicht aber das Werk selbst. Herold überliefert in einem Brief das Missfallen an den Figuren. Auch noch einige Zeit nach Vollendung der Glasgemälde stellt Martin Risch Ablehnung fest. Den Grund für das Verschweigen künstlerischer Vorbehalte ortet er im fehlenden Mut. Es ist anzunehmen, dass die Kritik an den Figuren das Verlassen naturalistischer Bildkonventionen meint. Die am Jugendstil orientierte Überwindung der Raumtiefe und die Betonung von Farbe und Ornament muss Teile des Publikums irritiert haben. Giacometti selbst streicht im Rückblick den konservativen Aspekt seiner Churer Arbeit heraus. Er schil-

dert sich als ruhigen und glücklichen Maler, der sich der traditionsreichen Aufgabe von Kirchenfenstern widmete, während um ihn – im Zürich des Dadaismus – der Geist der Avantgarde wehte.⁴³

Quellen und Literatur

- Descoedres/Dosch: St. Martin = Georges Descoedres und Luzi Dosch: Die evangelische Pfarrkirche St. Martin in Chur, Schweizerische Kunstführer GSK, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1995. (Mit weiterführender Literatur)
- Giacometti: Stampa = Augusto Giacometti: Von Stampa bis Florenz. Blätter der Erinnerung, Zürich 1943.
- Giacometti: Florenz = Augusto Giacometti: Von Florenz bis Zürich. Blätter der Erinnerung, Zürich 1948.
- Hartmann: Giacometti = Hans Hartmann: Augusto Giacometti, ein Leben für die Farbe, Pionier der abstrakten Malerei, Schriftenreihe des Bündner Kunstmuseums Chur, Nr. 211, Chur 1981.
- Jecklin: Geschichte = Fritz Jecklin: Geschichte der St. Martinskirche, Festschrift, Chur 1918.
- Poeschel: Kunstdenkmäler VII = Erwin Poeschel: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VII, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1948, S. 233-248.
- Quellen-Ordner/Literatur-Ordner = Dr. Luzi Dosch, Büro für Kunstgeschichte: St. Martin Chur, Quellen-Ordner 1-3 und Ordner «Verzeichnis und Kopien der gedruckten Schriften zu Brunnen, Glocken, Kirche, Orgel, Turm», bearbeitet von Christina Sonderegger und Luciano Fasciati, Chur 1990. Archiv der Evangelischen Kirchgemeinde Chur.
- Schnellhefter = Schnellhefter «Renovation der Martinskirche»; Konvolut mit Briefen, die an Dr. Fritz Jecklin gerichtet sind. Archiv der Evangelischen Kirchgemeinde Chur.
- Stutzer/Windhöfel: Giacometti = Beat Stutzer und Lutz Windhöfel: Augusto Giacometti. Leben und Werk, Chur 1991.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung meines Aufsatzes in: Martinskirche Chur. Renovation 1989/1990, Beilage der Bündner Zeitung vom 31. Oktober 1990.
- 2 Bündner Tagblatt, 15. April 1889, Nr. 89.
- 3 Literatur-Ordner, Turm, 1888-1889.
- 4 Jecklin: Geschichte, S. 16-18. - Zu Herold: Zur Erinnerung an Hermann Peter Herold. Gedächtnisfeier in der St. Martinskirche zu Chur, [Chur 1940]; Kantonsbibliothek GR, Be 908/3. - Hans Herold: Hermann Herold 1851-1940. Ein Lebensbild, Chur

- [1943]. - Martin Schmid-Gartmann: Vier Bündner Wohltäter, in: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Band II, Chur 1970, S. 242-254.
- 5 Bericht über die Renovation der Martinskirche und Eröffnung einer Sammlung von freiwilligen Gaben zum Zwecke der möglichst baldigen Tilgung eines bisher ungedeckten Restes der Bauschuld, verfasst im Namen des Kirchenvorstandes von M. Valèr und Joh. B. Gartmann, Chur, 20. Juni 1919; C[arl] J[egher]: Die Renovation der St. Martinskirche in Chur, in: Schweizerische Bauzeitung 75, 3. Januar 1920, Nr. 1, S. 6-8, Tafeln 1-4; Fritz Gysi: St. Martin in Chur und sein Umbau, in: Das Werk, März 1920, Nr. 3, S. 69-71 (Abbildungen S. 59-69). Alle Titel in: Literatur-Ordner, Kirche.
 - 6 Giacometti: Florenz, S. 85.
 - 7 Giacometti: Florenz, S. 131; Zitat S. 130. - Entwürfe für Langwies: Bündner Kunstsammlung, 7434.000.95; dazu: Beat Fischer: Augusto Giacomettis Erstlingswerk für die sakrale Glasmalerei, in: Bündner Jahrbuch 30, 1988, S. 19-24.
 - 8 Quellen-Ordner 1, US 023.
 - 9 Quellen-Ordner 1, US 016, US 023.
 - 10 Protokoll [des Kirchenvorstandes], Sitzung vom 2. Mai 1918. Archiv der Evangelischen Kirchgemeinde Chur, K P 3. - Zu Bener: Josias Sprecher: Gustav Bener 1873-1946, in: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Band II, Chur 1970, S. 507-512. - Unter der Direktion Beners entfaltete die Rhätische Bahn ein einmaliges Mäzenatentum. Dazu: Luzi Dosch: Rhätische Bahn und bildende Kunst, in: Rhätische Bahn, heute-morgen-gestern, Chur 1988, S. 234-253.
 - 11 Quellen-Ordner 1, US 016. - Hartmann führt im Werkverzeichnis S. 223-224 die folgenden Vorarbeiten zu den Glasgemälden des Hauptschiffes auf: eine Pastellskizze 11 x 16 cm (Bündner Kunstsammlung, 388.000.49.388), drei Pastellentwürfe 28,5 x 6 cm, drei Pastellentwürfe 70 x 15 cm (Bündner Kunstsammlung, 387.000.49.387), zwei Bleistiftstudien zu Händen und ein Probestück in Glasmalerei (136 x 160 cm). Poeschel erwähnt in der Giacometti-Monographie von 1928 auf S. 75 zudem eine kleine Gewandskizze in Pastell. Die ausgeführten Glasgemälde messen nach Hartmann 700 x 160 cm.
 - 12 Neue Zürcher Zeitung, 25. Juni 1918, Nr. 831, II.
 - 13 Quellen-Ordner 1, US 021.
 - 14 † Staatsarchivar Dr. Fritz Jecklin [Nachruf von Friedrich Pieth], in: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden LVII, 1927, S. 1-18.
 - 15 Schnellhefter, Brief von Hermann Herold vom 24. Juni 1918.
 - 16 Schnellhefter, Brief von Hermann Herold vom 3. Juli 1918.
 - 17 Schnellhefter, Brief von Hermann Herold vom 5. Juli 1918.
 - 18 1914 hatte Augusto Giacometti in der Universität Zürich das von den «Frauen der Professoren» gewidmete Brunnenmosaik *Werden* geschaffen. Stutzer/Windhöfel: Giacometti, Abbildung 168.
 - 19 Brief vom 6. Juli 1918 an Hermann Herold; Quellen-Ordner 1, US 020.
 - 20 Brief vom 6. Juli 1918 an Hermann Herold; Quellen-Ordner 1, US 020.
 - 21 Quellen-Ordner 1, US 024.
 - 22 Akten im Nachlass Erwin Poeschel/Augusto Giacometti des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft in Zürich.
 - 23 Quellen-Ordner 1, US 016.
 - 24 Quellen-Ordner 1, US 016.
 - 25 Quellen-Ordner 1, US 060.
 - 26 Quellen-Ordner 1, US 016. - Protokoll [des Kirchenvorstandes], Sitzung vom 16. September 1919; Archiv der Evangelischen Kirchgemeinde Chur, KP 3.
 - 27 Schnellhefter, Postkarte von Hermann Herold vom 21. Januar 1919.
 - 28 Schnellhefter, Brief von Hermann Herold vom 11. April 1919.
 - 29 Schnellhefter, Brief von Hermann Herold vom 22. April 1919.
 - 30 Quellen-Ordner 1, US 060. - Oskar Berbig Sohn: «Kosten für die Ausstellung in der höhern Töchterschule Zürich», 19. Mai 1919. Archiv der Evangelischen Kirchgemeinde Chur, Schachtel «Martinskirche Renovation 1915-19, I», Pli «Umbau der Martinskirche, Kosten Giacomettifenster».
 - 31 Neue Zürcher Zeitung, 8. April 1919, Nr. 521.
 - 32 Züricher Post, 11. April 1919, Nr. 170.
 - 33 Schnellhefter, Brief von Hermann Herold vom 11. April 1919.
 - 34 Der freie Rätier, 12. April 1919, Nr. 87.
 - 35 Neue Bündner Zeitung, 25. Mai 1919, Nr. 122 (gezeichnet: M. S....d.).
 - 36 Einweihung der St. Martinskirche zu Chur. Predigt, gehalten am 25. Mai 1919 von P. Walser, Pfarrer, Chur 1919. - Der freie Rätier, 31. Mai 1919, Nr. 126.
 - 37 Der freie Rätier, 6. Juli [irrtümlich: Juni] 1919, Nr. 156. - Zur «Verdunkelung» auch Stutzer/Windhöfel: Giacometti, S. 74
 - 38 M.R.: Die St. Martinskirche in Chur und ihre Renovation, in: Bündner Kirchenbote 6, Nr. 6, 16. Oktober 1920, S. 42-43 und 7, Nr. 1, 25. Dezember 1920, S. 2-4 (zitierte Stelle S. 3-4).
 - 39 Stutzer/Windhöfel: Giacometti, S. 72 und 202, Abbildung 200. - Gemäss Entwurf wären wieder vertikale Fensterstäbe eingesetzt worden.
 - 40 Schnellhefter, Brief von Hermann Herold vom 11. April 1919.
 - 41 Zu Parpan: Bündner Kirchenbote 2, 22. September 1916, Nr. 5; Bündner Kirchenbote 3, 24. Februar 1917, Nr. 2.
 - 42 Sprecher: Bener (wie Anm. 10), S. 510-511.
 - 43 Giacometti: Florenz, S. 85.